

lebbarkeit eben dieser Qualitäten liegt aber der von A. Riegl definierte Alterswert eines Denkmals begründet, dessen Erhaltung bei dieser Restaurierung sinnfälliger als bei vielen anderen Maßnahmen gelungen ist. Dem alten Denkmal wurde kein neues Aussehen verliehen. Nur die nicht mehr reparierbare, von der letzten Restaurierung stammende Klarverglasung der Fenster des Lichtgadens wurde durch abgetönte Scheiben mit sparsamer Farbigkeit ersetzt, um durch ein gedämpfteres Gesamtlicht den reichen Bestand an gotischen Glasfenstern wieder zu erhöhter Wirkung zu bringen. Im übrigen war der Gesamtcharakter des Raums in seiner überlieferten Gestalt auch aus kirchlicher Sicht als Kultraum nicht korrekturbedürftig. Und so war es einmal möglich, ohne zu musealisieren, eine weitgehend unverfälschte historische Urkunde zu überliefern. Der Raum wurde als anschauliches Zeugnis der Geschichte in umfassendem Sinne akzeptiert.

Michael Kühenthal

Nachbemerkung der Redaktion:

Ergebnisse der Arbeiten werden auf einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: *Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung, Restaurierung, Forschung*. Regensburg, Domkapitelhaus (Domgarten 1), 14. Juli bis 29. Oktober 1989, täglich 10—17 Uhr.

Rezensionen

UWE LOBBEDEY, *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983, mit Beiträgen von MANFRED BALZER, HILDE CLAUSSEN, GÜNTER GOEGE, GERALD GROSSHEIM, WINFRID HENKE, HUBERT HEYMANS, PETER ILISCH, HERMANN KÜHN, HORST PIETZNER* und Zeichnungen von INGRID FROHNERT, in 4 Teilbänden (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 11), Rudolf-Habelt-Verlag, Bonn 1986. X, 338 S., 87 Abb.; 198 S.; 273 S. m. 497 (teils Farb.) Abb.; 84 (teils Falt-)Pläne. DM 470,—.

Um es vorwegzunehmen: Dieses Buch setzt neue Maßstäbe in der Geschichte archäologischer Bauforschung. Wer sich mit der Erforschung einstmals bestehender, später niedergelegter Architektur befaßt, sollte dieses Buch zur Hand nehmen, und nicht nur er. Das hier vorgelegte Buch besitzt seinen Wert nicht nur in der gründlichen Erforschung und Präsentation der Baugeschichte des Domes von Paderborn — als Musterbeispiel einer solchen Monographie hätte es schon Bedeutung genug verdient —, es zeigt darüber hinaus das diffizile Geflecht von Schöpfung, Erneuerung und letztlich doch Tradierung der baulichen Gestaltung über die Jahrhunderte hinweg bis zum bestehenden Bau, wie er sich uns heutzutage als „Denkmal“ bietet. Und nicht zuletzt ist die Anlage des Buches, der „Beweisgang“ des Autors, von so bestechend sauberer Methode, daß dieses Buch Mustergültigkeit beanspruchen darf.

Der Autor Uwe Lobbedey ist als Fachmann auf diesem Gebiet seit langem einschlägig bekannt. Ausgebildeter Kunsthistoriker, mit einer kunsthistorischen Dissertation über mittelalterliche Keramik (bei Schöne) für das Nachbarfach Mittelalterarchäologie ein

Standardwerk setzend, war er viele Jahre lang Leiter der Mittelalter-Bauforschung am westfälischen Landesamt für Denkmalpflege, seit einigen Jahren kann er sich ganz der Publikation seiner Grabungen und Bauforschungen widmen. Seine spektakulärsten Arbeiten waren die Ausgrabungen in Corvey (die wichtigsten Ergebnisse bereits in Vorberichten unmittelbar nach Grabungsende publiziert) sowie im Paderborner Dom, deren endgültige Publikation er hier vorlegt.

Lobbedeys Paderborn-Opus besteht aus vier Teilbänden: Bd. I der eigentliche Textband, Bd. II Befundkatalog, Bd. III Abbildungen, Bd. IV Pläne. In dieser Aufteilung entspricht das Buch dem erprobten Schema einer Monographie. Dabei bieten Bd. II das auszuwertende Rohmaterial in Form eines Anhangs, die Bände III und IV die photographischen und zeichnerischen Belege zum Anhang, Bd. I die eigentliche kritische Auswertung und Analyse des in solcher Weise präsentierten Rohmaterials.

Diese Auswertung geschieht mit bestechender Vorsicht und Sorgfalt. An den Anfang stellt Lobbedey eine Vorbemerkung zu Anlaß und Umständen der Grabung, Anlage der während der Grabung aufgenommenen Grabungsdokumentation sowie einen Bericht über die bisherige archäologische und kunsthistorische Erforschung des Paderborner Domes und seiner unmittelbaren Umgebung.

Daran schließt sich die Rekonstruktion der einzelnen nachgewiesenen Bauphasen in ihrer archäologisch erschließbaren relativen Chronologie an, Bezug nehmend auf das im Anhang ausgebreitete Material. Zu jeder einzelnen Bebauungsphase werden jeweils zunächst die zugehörigen Mauern bzw. Fundamente zusammengestellt, dann die ihnen zugehörigen Bodenschichten (Laufniveaus, Arbeitshorizonte, Estriche, Plattenböden, Gräber) im Inneren und Äußeren der erschlossenen Mauern besprochen, sonstige Einzelheiten vorgestellt (Mörtel, Steinbearbeitung etc.), schließlich die jeweilige Baugestalt rekonstruiert. Methodisch wichtig ist, daß für diesen Teil der Darstellung jegliche Verknüpfung mit Baunachrichten bzw. Datierungserörterungen gänzlich unterbleibt. Hier geht es nur um die Aufstellung einer gesicherten relativen Chronologie.

Erst in einem dritten Abschnitt werden die Schriftquellen vorgestellt, und zwar ihrerseits separat von der archäologischen Diskussion. Um diese Unabhängigkeit sicherzustellen und zugleich eine optimale Qualität dieses Abschnitts zu erreichen, gewann Lobbedey den Historiker Manfred Balzer als Verfasser dieses Abschnitts. Balzer hatte bereits in mehreren gewichtigen Publikationen die bisherigen Meinungen zur Frühgeschichte Paderborns auf ein sachliches und modernes Niveau gestellt (siehe seine Beiträge in: *Münstersche Mittelalterschriften* 29, 1977; *Deutsche Königspfalzen* 3, 1979). Ihn für die Bearbeitung der Schriftquellen zu gewinnen, darf als glücklich bezeichnet werden. Balzer gibt einen ausführlich begründeten Abriss der Baugeschichte aus Sicht der historischen Überlieferung bis zum späten 14. Jahrhundert. Die behandelten schriftlichen Nachrichten sind außerdem in den wichtigen Passagen im Wortlaut zitiert.

Erst nun geht Lobbedey daran, die absolute Chronologie der Dombauten zu rekonstruieren. Gestützt auf die eindeutig mit schriftlichen Nachrichten identifizierbaren, archäologisch nachgewiesenen Baumaßnahmen fügt er die Kette der archäologischen Befunde mit der Kette der schriftlichen Bauhinweise zusammen. Wie zu erwarten, erweisen sich beide Ketten als lückenhaft: Nicht sämtliche schriftlich überlieferten Baumaßnahmen lassen sich archäologisch greifen (zum Beispiel die in den Quellen genannte

Geroldskapelle), und nicht alle archäologisch nun nachgewiesenen Bau- und Umbaumaßnahmen finden auch einen Beleg in der schriftlichen Überlieferung (z. B. Dom-Bauplätze IIc, IIIn, IVb). Dennoch gelingt Lobbedey mit den für mittelalterliche Verhältnisse ungewöhnlich reichen schriftlichen Nachrichten und den (gar nicht so zahlreichen) archäologisch datierenden Funden (exponierte Gräber, Scherben, Münzen etc.) eine in großen Teilen abgesicherte Baugeschichte des Paderborner Dombereichs. Er faßt hierzu jeweils für jede einzelne Periode die archäologischen und schriftlichen Argumente zusammen, beschreibt den jeweils rekonstruierten Bau, legt in abgewogener Form die Argumente zu dessen Datierung dar und stellt die baulichen Besonderheiten in den Zusammenhang mit einschlägigen Vergleichsbeispielen der mittelalterlichen Baukunst Westfalens im engeren, Mitteleuropas im weiteren Sinne (mit wichtigen neuen Überlegungen zu den vielen, hier behandelten Bauten). Auch diese Konzentration des Blicks auf zunächst den regionalen Umkreis, dann erst den weiteren Einzugsbereich kann nur begrüßt werden, entspricht sie doch weit besser den mittelalterlichen Rezeptionsgewohnheiten eines Suffraganbistums in peripherer Lage. Ergebnis ist jedenfalls eine ausführliche und überraschend vielfältige Baugeschichte des Paderborner Domes. Exkurse zum sog. Atrium bzw. zur Brigidenkapelle am Dom, zur Paderborner Abdinghofkirche sowie zu den Stiftskirchen in Freckenhorst, Neuenheerse und Soest (St. Patrokli) klären bisherige Paderborner Randprobleme und geben Ausblicke auf baulich verwandte Anlagen, ohne die eigentlichen Ausführungen zur Baugeschichte des Paderborner Doms zu belasten.

Geht es um diese Ausführungen von einem Katalog der Einzelfunde, bearbeitet von Hubert Heymans, Peter Ilisch, Uwe Lobbedey und Hubert Westphal sowie einem Katalog der gefundenen Wandmalereifragmente, bearbeitet von Hilde Claussen unter Mitwirkung von Gerald Großheim und (zu den technischen Aspekten) Günter Goege. Schließlich folgen noch Berichte von Winfrid Henke über Untersuchungen an den aufgedeckten Bestattungen, von Horst Pietzner über geochemische Untersuchungen zu den Metallfunden sowie von Hermann Kühn über eine chemische Untersuchung ausgewählter Mörtelproben. Diese genannten Kataloge und Untersuchungsberichte gehören eigentlich schon in den Anhang (Bd. II). Sie runden die Gesamtargumentation gelungen ab. Hervorzuheben ist vor allem der Beitrag von Hilde Claussen, der als systematische Aufarbeitung des Gesamtmaterials eines Ortes Maßstäbe setzt. Hervorzuheben ist auch das Untersuchungsergebnis der Mörtelproben, daß nämlich der Mörtel ein und derselben Bauzeit höchst unterschiedlich sein kann, in Teilen dem Mörtel anderer Bauzeiten näherstehen kann als der eigenen, daß bei Datierungserörterungen chemische Mörteluntersuchungen also keinen hinreichenden Verlaß bieten. Dieses Ergebnis, trotz der Einschränkungen Lobbedeys in dessen Vorbemerkung (Bd. I, S. 309), verdient generelle Beachtung weit über die Paderborner Domgrabung hinaus.

Vor allem aber sind die Ergebnisse der Domgrabung in kunsthistorischer Hinsicht von großem Interesse, und dem Leser sollen die Ergebnisse nach all den vorangegangenen Bemerkungen zu Aufbau und Methode der Publikation nicht länger vorenthalten werden (wir folgen Lobbedeys Periodenzählung):

Vorgeschichtliche Bebauung: Der Domhügel war bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, in der Bronzezeit als Gräberfeld genutzt. Im 8. Jahrhundert, noch in sächsi-

scher Zeit, bestand eine Siedlung mit Grubenhäusern. Über dieser sächsischen Siedlung ließ der Eroberer Karl der Große seine Pfalz errichten.

Periode Ia: Unmittelbar nördlich des heutigen Domes entstand eine Saalkirche mit stark eingerücktem Rechteckchor und möglicherweise Chorseitenräumen im Osten. Die Identifizierung als Kirche sichert ein südlich unmittelbar anschließender Friedhof, der sich bis weit unter den bestehenden Dom hinzieht. Im Westen der Kirche lag ein freier Platz, der weiter westlich in den Vorplatz der von Wilhelm Winkelmann ergrabenen karolingischen Pfalz überging. Im Norden schlossen sich an die Kirche hölzerne Wohngebäude der Pfalz an. Die Kirche (Bau Ia oder Bau Ib) war ausgemalt, vornehmlich in rot-schwarz, teils mit Inschriften versehen in einer roten Capitalis quadrata entsprechend der von Winkelmann in der Aula regia der benachbarten Pfalz gefundenen. Die Kirche darf demnach — als erster Sakralbau des Domhügels — mit der zur Reichsversammlung 777 in Paderborn überlieferten Pfalzkapelle St. Salvator identifiziert werden.

Periode Ib: Nach Brandzerstörung wurde die Saalkirche mit veränderter Chorgestalt wiederhergestellt. Der Chor bestand jetzt als einfacher, rechteckiger Anbau ohne Flankenträume; er war zum Langhaus anscheinend durch eine Schranke abgesondert. Als *terminus post quem* bietet sich der Sachsenaufstand des Jahres 778 an. Mit diesem Aufstand könnte das unverhältnismäßig große fränkische Gräberfeld südlich der Kirche erklärt werden. Bau Ib darf mit Wiederherstellung der fränkischen Pfalz gegen 780 datiert werden.

Periode IIa: Südlich benachbart der Pfalzkapelle, in der Achse des heutigen Domes und über dem Friedhof der Periode Ia/Ib, wurde eine große dreischiffige Kirche errichtet, mit einfacher Giebelwand im Westen. Das Sanktuarium lag demnach im Osten. Die Form des Ostabschlusses bleibt unbekannt, da alle Befunde durch den späteren Einbau der Krypta an dieser Stelle zerstört wurden. Aufgrund von Estrichresten über dem Langhaus-Ostfundament vermutet Lobbedey einen Dreiapsidenschluß ähnlich demjenigen von St. Emmeram in Regensburg. Der Bau hatte jedenfalls kein Querhaus. Das Langhaus lag im Bereich der heutigen Ostvierung und des heutigen Langhauses, er war im Lichten 42,70 m lang und 21 m breit. Die Ausmalung bestand aus Marmorimitation, Perlmustern, Draperien und Mäandern. Der Bau darf mit der unter Karl dem Großen seit ca. 795 errichteten und 799 fertiggestellten *ecclesia mirae magnitudinis* identifiziert werden.

Periode IIb: Nachträglich wurde dem Bau IIa vor dessen Giebelwand ein weit ausladendes Westquerhaus angefügt, westwärts abgeschlossen von einer großen Westapsis über Ringkrypta. Mit diesem Anbau kam der Paderborner Dom der Bauform der Fuldaer Ratgarbasilika nahe. Im Paderborner Westquerhaus mit Westapsis und Ringkrypta dürfen die überlieferten umfangreichen Baumaßnahmen anlässlich des Erwerbs der Liborius-Gebeine aus Le Mans im Jahre 836 gesehen werden. Bei Ankunft dieser Gebeine waren die Bauarbeiten bereits im Gange, aber noch nicht abgeschlossen.

Periode IIc: Die Ringkrypta wurde umgebaut zu einer gleichgroßen Krypta mit seitlichen, geosteten Apsidiolen. Die Apsis wurde außerdem rechteckig ummantelt. Schriftliche Nachrichten lassen sich mit diesem Umbau nicht verbinden. Lobbedey vermutet eine Entstehung zwischen dem mittleren 9. und dem mittleren 10. Jahrhundert. Die Kryptaform kennen wir ähnlich nur noch aus der frühromanischen Augsburg Westkrypta.

Mit Blick auf sie rückt der Paderborner Bau IIc eher in das 10. denn in das 9. Jahrhundert. Zugehörig ist eine Ausmalung mit Marmorimitation, Blattwerk, Bordüren und Teppichmustern.

Periode IIa: Der Nordostecke des Langhauses wurde ein Verbindungstrakt zum Bereich des heutigen Domstifts angefügt. Auch hiermit lassen sich keine Baunachrichten verbinden. Die Datierungsspanne ist durch die Perioden IIc und IIX gegeben.

Periode IIX: Anstelle des Westchores wurde eine axiale Stützenreihe zu bauen begonnen, jedoch noch während des Baues zugunsten der Periode IIa aufgegeben.

Periode IIa: Anstelle des Westchores wurde eine Art Vorkirche mit vorspringenden Westtürmen errichtet. Zugleich wurde der alte Ostchor durch eine stark fundamentierte neue Apsis mit Chorrechteck über einer Hallenkrypta mit apsidialen Wandnischen ersetzt. Dieser Umbau wurde vor Fertigstellung von einem Brand heimgesucht und sodann aufgegeben. Der Brand muß nach Lage der Dinge mit dem zum Jahre 1000 überlieferten Großbrand identifiziert werden. Bau IIX und IIa sind demnach die überlieferten Baumaßnahmen des Bischofs Rethar (983—1009).

Periode IIb: Einbau eines etwa quadratischen Fundaments im Bereich des Westquerhauses, unmittelbar vor der ehemaligen Westapsis (zur Sicherung der Liboriusreliquien?).

Periode III: Vollständiger Neubau, im wesentlichen über dem alten Grundriß. Im Osten wurde nun jedoch ein Querhaus angelegt, im Zuge des heutigen Ostquerhauses, auf der Südseite von einer doppelgeschossigen Kapelle mit sechs Freipfeilern begleitet. Das alte Westquerhaus wurde zugunsten einer Verlängerung des Langhauses aufgegeben. Abgeschlossen wurde die Anlage im Westen von einem Westwerk. Vom Vorgängerbau wurde nur die Ostkrypta (mit begrenzten Umbauten) übernommen. Bei der Anlage muß es sich um den 1009—1015 errichteten Neubau des Bischofs Meinwerk handeln. Der Neubau wurde wiederum ausgemalt.

Periode IVa: Nach Brand wurde der Meinwerk-Dom bis auf das Westwerk niedergelegt und durch einen etwas größeren Neubau ersetzt. Im wesentlichen folgte dieser Neubau der Raumdisposition des Meinwerk-Domes; er übernahm dessen Annexpapelle am südlichen Querhausarm mit geringfügigen Umbauten. Jedoch wurde nun die ältere Tradition des Westchores mit neuer Westapsis und vorgelagertem Westquerhaus wiederhergestellt. Bau IVa legte bereits in den wesentlichen Elementen die Grundrißgestalt und wohl auch liturgische Nutzungsordnung des heutigen Baus fest. Als zeitliche Einordnung bieten sich die Nachrichten zu einem Brand 1058 und einer Neuweihe des Domes durch Bischof Imad im Jahre 1068 an.

Periode IVb: Chor und Krypta wurden neu errichtet. Vor der Krypta bestand nun ein kellerartig eingetiefter, aber nach oben offener Raum (siehe zu solchen offenen Unteräumen in Mittelschiffen neuerdings Lobbedeys Aufsatz in: *Frühmittelalterliche Studien* 20, 1986, S. 390—413). Von dieser Periode ist die Krypta noch erhalten. Schriftliche Nachrichten liegen nicht vor. Lobbedey datiert den Umbau „um 1100“.

Periode IVc/d: Der Dom wurde nachträglich gewölbt, vermutlich durch Bischof Bernard I. geweiht.

Periode V: Der in wesentlichen Teilen heute noch bestehende Bau, entstanden etwa im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Er übernahm Disposition und Lage des Baues

IV mit gestrecktem Ostchor, Ostquerhaus, dreischiffigem Langhaus, Westquerhaus und Chor im Westturm. Die Streckung des Südarms des östlichen Querhauses war durch die Einbeziehung der Annexkapelle Meinwerks bedingt. Mernwerks Westwerk mit flankierenden Rundtürmen wurde nun in vergrößerter Form westlich des Westquerhauses erneuert, ergänzt durch den heutigen Westturm, in dessen Untergeschoß in liturgischer Anlehnung an Bau II und Bau IV der Westchor eingerichtet wurde. Der heutige Westturm stammt also erst aus dem frühen 13. Jahrhundert.

Gibt es an vorgelegter Publikation etwas zu beanstanden? Nur zwei Bemerkungen halte ich für angebracht, allenfalls Marginales. Die nur spärlichen Befunde zu Periode Ia (was auch Lobbedey so sieht) lassen eine Deutung der erschließbaren Chornebenräume als „Nebenchöre“ nur mit Vorsicht zu. Und vielleicht sind auch die Nebenapsiden des Baues II etwas zu groß rekonstruiert (Bd. I, Abb. 144), sofern aus den Estrichresten über der Langhausostwand (Bd. I, S. 23 f.) überhaupt auf ihre Existenz geschlossen werden muß. Wie gesagt Marginalien, die den ausgesprochen positiven Eindruck der gesamten Publikation wie überhaupt der zugrundeliegenden Paderborner Grabung nicht trüben können: Die gewichtigen baugeschichtlichen Einzelfunde (vor allem Bau IIa, Bau IIb, Bau III, die frühe Wölbung des Baues IVc/d, die Spätdatierung des heutigen Westturmes), eine Fülle bemerkenswerter neuer Überlegungen zu den westfälischen und im weiteren Sinne mitteleuropäischen Vergleichsbauten (z. B. Hersfeld: Bd. I, S. 146), wichtige Einblicke in die mittelalterliche Baugeschichte, sozusagen anhand eines exemplarischen Falls (mit den klar ablesbaren Bemühungen um Neuerung und Tradition, die ihrerseits Anreiz zu einer kunsthistorischen Arbeit über dieses Thema geben), vor allem auch die methodische Qualität der vorgelegten Publikation machen sie zu einer weit über den Paderborner Dom hinaus bedeutenden Abhandlung. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen: Sie setzt für den Bereich der Mittelalterarchäologie neue Maßstäbe, so wie für die Untersuchung aufgehend erhaltener Bauten Kubachs Speyer-Inventar und von Winterfelds Arbeit über den Bamberger Dom neue Maßstäbe gesetzt haben.

Werner Jacobsen

GABRIELA FRITZSCHE, *Die mittelalterlichen Glasmalereien im Regensburger Dom*. Unter Mitwirkung von FRITZ HERZ. Corpus Vitrearum Medii Aevi, Bundesrepublik Deutschland, Bd. 13, 1. Berlin, Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft 1987. 2 Bände: Text (416 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen und farbigen Abb.) sowie Anhänge und Tafeln (236 Tafeln). DM 450,—.

(mit sechs Abbildungen)

Mit den beiden Bänden zu den Glasfenstern des Regensburger Domes konnte das CVMA einen der umfangreichsten und künstlerisch eindrucksvollsten Bestände der mittelalterlichen Glasmalerei in Deutschland präsentieren. Die Bearbeitung hatte Gabriela Fritzsche übernommen, unter Mitwirkung des Historikers Fritz Herz. Das Ergebnis stellt in zwei voluminösen Bänden die rund 1.100 Scheiben mustergültig vor. Während der erste Band die kunstgeschichtliche Einleitung, den Katalog aller mittelalterlichen Fenster, die Vergleichsabbildungen und die Farbtafeln enthält, wurden in den zweiten